



in Campus ohne Studenten ist eine seltsame Sache. Auf den kurzgeschnittenen Rasenflächen und weissen Treppenstufen sitzt und sonnt sich niemand. Die sandsteinfarbenen Gebäude ragen einsam

sandsteinfarbenen Gebäude ragen einsam in den Himmel. An der Kaffeebar bildet sich keine Schlange, die Plätze in der lichtdurchfluteten Bibliothek sind spärlich besetzt. An diesem Montagmorgen ist es schwer zu glauben, dass hier über 46 000 Studenten lernen. Schliesslich ist die Open University die grösste Universität Israels.

Aber: kein Raunen, kein Gelächter. Keine Raucherpausen, keine Lerngruppen. Lediglich der Parkplatz vor dem Hauptgebäude platzt aus allen Nähten. Blech an Blech an Blech. «Professoren, Gärtner, Putzpersonal, Bibliothekare, Video-Crew und Tontechniker und vor allem viele Mitarbeiter aus der Verwaltung. Keine Studenten», erklärt Efrat Livne, Pressesprecherin der Universität. Seit vier Monaten ist die Frau mit den krausen dunkelbraunen Haaren das Sprachrohr der Hochschule; vorher hat sie zwölf Jahre lang ein Theater vertreten.

Die Open University liegt vierzig Minuten ausserhalb Tel Avivs, fern von Wolkenkratzern, Grossstadtlärm und öffentlichen Verkehrsmitteln. Man braucht ein Auto, um an diesen Ort zu gelangen. «Das macht aber gar nichts», sagt Livne. «Die meisten Studenten lernen ausschliesslich online. Wenn sie es wünschen, können sie einmal in der Woche zu einem persönlichen Seminar hier oder in einem der anderen 60 Lernzentren gehen, die überall im Land verteilt sind.» Die Open University ist eine Fernuniversität.

Das Besondere: Hier kann jeder lernen, Rentner wie Schulabbrecher, von der Hausfrau bis zum Soldaten. Es gibt keinerlei Zulassungsbeschränkungen. Man braucht lediglich einen Internetzugang und 500 Euro pro Seminar – was in Israel mit den Kosten an einer traditionellen Universität vergleichbar ist. «Das Mindestalter für ein Studium bei uns ist 15 Jahre», erklärt Livne. «Manche Schüler schreiben sich bereits im Teenageralter parallel oder anstatt der Schule ein. Zurzeit studieren rund 1000 Jugendliche unter 18 Jahren hier.»

## Ohne Schulabschluss zum Master

Sharon ist eine von ihnen: Mit 16 Jahren studiert sie an der Open University Informatik. Die eher schlechte Schülerin, im traditionellen Sinne zumindest, blüht hier richtig

rials von Youtube gelernt», erzählt die Schülerin aus einem nördlichen Vorort von Tel Aviv. Hatten ihre Eltern vor einem Jahr noch Angst, dass Sharon aufgrund ihrer Konzentrationsprobleme die Schule nicht beenden würde, sind sie jetzt durch das Studium der Tochter beruhigt. In zwei Jahren kann Sharon ihren Bachelor erwerben und dann an einer anderen Universität mit dem Master weitermachen. Sie wird dann mit unter 20 ihren ersten Abschluss in der Tasche haben, ohne je das Bagrut – das israelische Pendant zur Matura – abgelegt zu haben.

Das Modell der Open University orientiert sich an der offenen Universität Grossbritanniens. Auf der Insel kann man sich seit 1971 frei einschreiben; mit 250 000 Studenten ist die Open University die grösste Hochschule des Landes und eine der grössten Universitäten Europas. Nun sagt die An-

Hier kann jeder lernen, Rentner wie Schulabbrecher, von der Hausfrau bis zum Soldaten. Es gibt keinerlei Zulassungsbeschränkungen. Man braucht lediglich einen Internetzugang und 500 Euro pro Seminar – was in Israel mit den Kosten einer herkömmlichen Universität vergleichbar ist.

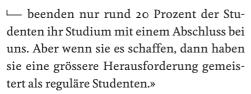
auf. Für die meisten Fächer in der Schule interessiere sie sich nicht. Das Lernen in der Gruppe empfindet sie als Stress und die soziale Interaktion mit den Mitschülern liegt ihr nicht. «Ich habe immer schon mit Tuto-

zahl der Studenten nicht unbedingt etwas über das Niveau der Ausbildung aus. «Die Qualität unserer Lehre steht der an traditionellen Universitäten in nichts nach», betont Professorin Sarah Guri-Rosenblit. «Zwar









Schlägt die Hochschule also Profit aus Studienabbrechern? Geld zurück bei einem nicht abgeschlossenen Studium gibt es nicht. Guri-Rosenblit wehrt jedoch ab. Sie glaubt an das Konzept der Open University. Ein FernBildung an der Stanford Universität promoviert hatte. Die «Demokratisierung der Bildung in anglophonen Ländern» habe sie beeindruckt, erinnert sie sich. Israel sei damals noch völlig im konservativen Humboldt-Modell gefangen gewesen: «Neben den grossen Universitäten gab es keine alternativen Bildungswege.» Bis heute darf man an der Open University nicht promovieren. Sehr zum Leidwesen Guri-Rosenblits. «Das würde un-

Ultraorthodoxe Juden, israelische Araber, Soldaten, Beduinen der Wüste Negev, russische Einwanderer der ersten Generation und die Bewohner der armen Peripherien – sie alle profitieren von der Möglichkeit des zweiten Bildungsweges.

studium erfordere eben viel mehr Disziplin und selbstständiges Lernen als eine normale Universitätslaufbahn, betont die Dekanin für Technik und Entwicklung. Aber immerhin werde jedem eine Chance geboten. Sie selber hat ganze 29 Jahre lang an der Tel Aviv Universität gelehrt. Mittlerweile hat sie sich aus Lehre und Forschung zurückgezogen, um von ihrem Büro im dritten Stock die Kurse für die Open University zu planen und zu koordinieren.

In den 1970er-Jahren war die Professorin massgeblich an der Gründung der Hochschule beteiligt. Sie war damals gerade aus den USA zurückgekehrt, wo sie in Politik und serer Reputation natürlich sehr weiterhelfen. Aber wir werden immer noch wie das ungeliebte Stiefkind behandelt.»

## Eine zweite Chance

Dabei ist gerade in Israel der Bedarf nach offener Bildung besonders gross. Die Open University erfüllt in diesem kleinen Land eine einzigartige Funktion. Ultraorthodoxe Juden, israelische Araber, Soldaten, Beduinen der Wüste Negev, russische Einwanderer der ersten Generation und die Bewohner der armen Peripherien – sie alle profitieren von der Möglichkeit eines zweiten Bildungsweges.



Die sozialen Brüche in der israelischen Gesellschaft sind gross; selbst die sozio-ökonomischen Unterschiede zwischen den europäischen und den orientalischstämmigen Juden reichen tief. Für religiöse Juden und Araber bietet die Open University oft eine zweite Chance. Letztere werden in ihren Schulen oft auf Arabisch unterrichtet und scheitern dann am hebräischen Aufnahmetest der regulären Universitäten, dem Psykhometri.

Auch orthodoxe Juden tun sich schwer mit diesem Einstufungstest: An ihren religiösen Schulen werden säkulare Inhalte oft vernachlässigt; viele der Absolventen beherrschen weder grundlegende Mathematik noch haben sie Englischkenntnisse. «Viele Studenten aus dieser Gruppe studieren ausserdem ohne das Wissen ihrer Familie. Eine weltliche, akademische Bildung ist oft unerwünscht. Durch die Online-Kurse haben die Betroffenen die Möglichkeit, trotzdem - quasi heimlich - einen Abschluss zu erwerben und eventuell den Absprung aus ihrer religiösen Erziehung und dem Elternhaus zu schaffen», erzählt Guri-Rosenblit. Zurzeit studieren zwar nur rund 6600 Araber und 600 Ultraorthodoxe an der Hochschule, ihr Anteil würde aber steigen, so Pressesprecherin Livne. Mittlerweile werden auch Kurse in Arabisch angeboten. Die Studenten können das Studium in ihrer Muttersprache beginnen und sich Stück für Stück auf den Unterricht in Hebräisch vorbereiten. Auch arabisch sprechende Studenten ausserhalb Israels haben sich bereits angemeldet. «Ausserdem arbeiten wir an einem Programm, das extra auf die Bedürfnisse unserer ultraorthodoxen Studenten zugeschnitten sein wird», fügt Livne hinzu.



Sogar Häftlinge profitieren vom Fernstudium. In manchen Gefängnissen ist die Nachfrage so gross, dass einmal pro Woche ein Dozent vorbeikommt. Eine weitere Gruppe sind die Soldaten des israelischen Militärs. Aufgrund der vergleichsweise langen Wehrpflicht sind die Hochschulabsolventen Israels fast immer älter als in jedem anderen Land der Welt. Mindestens drei Jahre müssen die Männer Dienst leisten, die Frauen werden meist nach zwei Jahren entlassen. «Um die 1000 Studenten bei uns leisten parallel ihren Militärdienst ab. Sie wollen keine Zeit verlieren», sagt Livne. Die meisten wechseln im Anschluss an eine reguläre Universität. Die Leistungen, die sie an der Open University erbringen, werden von den anderen acht öffentlichen Universitäten des Landes anerkannt.

Für die Vorlesungen braucht man lediglich einen internetfähigen Computer. Aus grün ausgekleideten Aufnahmestudios lehren die Dozenten per Live Stream. Die Studenten können die Unterrichtseinheit entweder aufzeichnen und zu einem gewünschten Zeitpunkt anschauen oder direkt teilnehmen. Mit dem Konferenzprogramm Zoom kann der Lehrer seine Zuhörer sogar sehen und diese können unmittelbar Fragen stellen. Der Kontakt zwischen Student und Dozent sei so trotz Entfernung recht persönlich, berichtet Guri-Rosenblit aus Erfahrung.

Für Studenten mit Aufmerksamkeitsschwierigkeiten, wie etwa Sharon, ist diese Art des Lernens einfacher zu handhaben. «Ich bin nicht gezwungen, zwei Stunden lang stillzusitzen. Ich kann die Vorlesung unterbrechen, andere Fenster auf meinem PC öffnen, etwas

nachschauen, mich bewegen und dann weitermachen», berichtet die Jugendliche.

Im Gegensatz zu Sharon – die zwar mit dem traditionellen Bildungssystem des Landes hadert, jedoch aus einem bildungsnahen Umfeld stammt – tun sich viele der sozial schwächeren Studenten mit dem Modell des eigenständigen Lernens schwer. Viele würden in der Tat einen festeren Rahmen benötigen, um es auch tatsächlich zum Abschuss zu schaffen, gibt Guri-Rosenblit zu: «Viele Menschen bekommen Angst, wenn man ihnen zu viele Freiheiten lässt. Mit der Möglichkeit eines persönlichen Seminars, das auf freiwilliger Basis einmal die Woche pro Kurs stattfindet, versuchen wir dem entgegenzuwirken.»

